



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politik und Militär in Franken.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Politik und Militär in Franken.

Es ist höchst eigenthümlich, daß die beiden Centrallandschaften Deutschlands, Thüringen und Franken, es niemals zu einer relativ kräftigen und selbstständigen Staatsbildung bringen konnten. Rings umher sind im Verlaufe der Geschichte Staaten, wie Sachsen, Hessen, Baiern und Württemberg in die Höhe gewachsen, Thüringen dagegen ist bis auf den heutigen Tag, soweit nicht der schwarze Adler seine Fittige darüber gebreitet hat, in neun mikroskopische Groß- und Kleinerzog- und Fürstenthümer zerschnitten, und in Franken, wo zu den Zeiten des Reichs drei gefürstete Bischöfe, einige Markgrafen, zwei Duzend Reichsstädte, eine entsprechende Anzahl von Fürsten und Grafen, sammt einem unzähligen Gewimmel freier des heiligen römischen Reiches Ritter domicilirten, ist seit dem Rheinhund und dem Wiener Congress vollständige tabula rasa gemacht. Mit Ausnahme eines kleinen Gebietes, welches seit uralter Zeit politisch mit Thüringen verbunden war — das jetzige Großherzogthum Koburg — ist das weite und schöne, von zwei Millionen bewohnte Frankenland eine Pertinenz, eine Provinz des bairischen „Reichs.“ —

Es scheint mir, als ließe sich die Nachwirkung jener innern Unfähigkeit zu festerer Staatsbildung, woraus sich der Untergang der einstmaligen vorhandenen Staaten erklärt, auch heute noch an dem politischen Leben oder richtiger dem politischen Tod des Landes verspüren. Im eigentlichen Baiern, in den Grenzen des ehemaligen Churfürstenthums der Wittelsbacher, politische Bildung zu suchen, fällt nur den Münchener historisch-politischen Blättern ein, und diese finden dort auch ihre Bildung ohne die Laterne des Diogenes. Jeder andere Christenmensch, der sich einigermaßen einen Begriff von der Entwicklungsgeschichte des altbairischen Staates gebildet hat, verzichtet natürlich darauf, etwa so, wie er auch in Rußland darauf verzichten würde. Dagegen dominirt in Altbaiern ein zähes particularistisches Bewußtsein, das sich bald an die Dynastie, bald an das specifisch bairische Pfaffen- thum, bald auch an die Selbstständigkeit und Großmächtigkeit des Staates oder an alle drei zugleich anflammt. Sobald eine politische Frage bis zu der Klasse des Volkes dringt, wird sie sogleich unter diese Gesichtspunkte gebracht, und wenn ihre Lösung denn auch von dem Gegentheil von politischer Erkenntniß und Reife zeugt, so zeugt sie doch von einem ausgeprägten politischen Charakter und einer gewissen Energie, die sich nicht überall in Deutschland findet. In so fern, denke ich, kann man mit Recht von einem politischen Leben im eigentlichen Baiern sprechen, das freilich nach Gesetzen seine Functionen ausübt, mit denen das Volk

von seinem weißblauen Herrgott einstmals besonders begnadigt wurde, daher wir andern denn auch mitunter vor Erstaunen die Hände über den Kopf zusammenschlagen. — In bairisch Franken gilt allerdings keiner der altbairischen Heiligen, die ich eben erwähnt habe. Die Dynastie? König Max, der Großvater des gegenwärtigen Regenten, steht in Stadt und Land am Main so gut, wie an der Isar, als ein lieber menschenfreundlicher Herr mit heiterem Gesichte und hellen lustigen Augen noch im besten Andenken, sein Sohn in um so schlechterem, während die Altbaiern doch immer eine gewisse Pietät nicht für seine Person als solche, sondern als Nachfolger der alten Kurfürsten bewahrt haben. Was vor der Regierung des guten Max liegt, das war in Franken die Zeit der prachtliebenden Markgrafen, oder der milden und freigebigen Bischöfe, der würdevollen Bürgermeister mit ihren goldenen kaiserlichen Gnadenketten und der bald gestrengen bald burschikosen Reichsritter. Da ist also von dynastischen Erinnerungen keine Rede, hier gibt es kein angestammtes Fürstenhaus, an dessen Namen und ererbte Charakterzüge sich das Volk im Laufe der Jahrhunderte gewöhnt hat. — Ein selbstständiges fränkisches Pfaffenthum als politische Macht ist ebenfalls nicht vorhanden. Ein Land wie Franken, dessen Bewohner zu einer Hälfte dem Katholizismus treu geblieben sind, deren andere Hälfte an der Reformation und den verschiedenartigsten Gestaltungen des Protestantismus Theil genommen hat, kann kein compactes klerikalisch-politisches Bewußtsein, weder unter der Geistlichkeit, noch unter dem Volke erzeugen. Endlich fällt auch noch das Gefühl einer einstmaligen oder gegenwärtigen politischen Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit hinweg, weil eben Franken früher in unzählige Territorien gespalten war und gegenwärtig eine bloße Provinz eines ihm in vielen Beziehungen total fremden Staates ist. —

Diese Hebel des bairischen politischen Lebens fallen also für die Gegenden am Main und der Regnitz weg, es fragt sich nur, ob sie nicht durch andere ersetzt werden. Die Antwort wird am besten durch einen kurzen Ueberblick der Bewegungen in dieser Landschaft seit den Märztagen 1848 bis zu diesem Augenblick gegeben.

Wer vor den Märztagen die Stimmung in Franken gegen die Münchner Regierung beobachtete, konnte sich leicht überzeugen, daß sie eigentlich gar keine Partei im ganzen Lande für sich hatte. Das sogenannte liberale Ministerium Maurer sammt seiner spanischen Schutzgöttin wurde in Nürnberg, Bamberg und Würzburg bei den Altliberalen der dreißiger Jahre so gut wie in den pietistischen Kreisen der Universität Erlangen oder den Ultramontanen in Aschaffenburg, Eichstädt und Würzburg nie ohne Hohn erwähnt. Die mittleren Stände fanden sich noch eben so unbehaglich wie unter Abel und Wallerstein, und der Landbevölkerung war keine der schweren Communallasten abgenommen worden, die man seit dem Regierungsantritt des Königs Ludwig systematisch von der Staatscasse weg auf

ſie gewälzt hatte. Außerdem führte noch jede Stadt, jede Gemeinde irgend eine ſpezielle Klage wegen einer beſonderen Bedrückung oder einer beſonderen Vernachläſſigung, die ſie von München erleiden mußte. Mit einem Worte, das Münchner oder bairiſche Regiment war dort ſo gründlich verhaßt, wie man es kaum in der Rheinpfalz antraf, die doch von jeher wegen ihrer antibairiſchen Geſinnung höchſten Orts und mit Recht ſo übel berufen war. Wirklich bezogen ſich auch die Beſchwerden, die man jenseits des Rheins vernahm, mehr auf allgemein politiſche Verhältniſſe, die damals eben überall in Deutschland nicht viel beſſer als in Baiern beſchaffen waren; man hörte heftige Klagen über Scheinconſtitutionalismus, Tyrannie der Cenſur und Polizei, ſchlechte Verwaltung der Staatscinnahmen, Attentate gegen die Unabhängigkeit der Juſtiz, weniger aber eine ſpezielle Bedrückung und Ausſaugung der Provinz. In Franken hatte man ſich in jene Uebel, die in der Luft der Zeit lagen, ergeben. Was man dort dem Münchner Regiment vorwarf, waren Dinge, die in die ſpeziellſten Verhältniſſe des Landes eingriffen, welche namentlich den materiellen Wohlſtand auf's Aeufferſte gefährdeten, und die wirklich ohne Schaden für das ultramontan=abſolutiſtiſche Prinzip des Staates hätten abgeſtellt werden können.

Troßdem blieb das Land während der ſtürmiſchſten Tage des Frühjahrs 1848 verhältnißmäßig ruhig. Einige Krawalle der Bauern gegen ihre Gutsherrſchaften und ihre Amtleute oder gegen die bairiſchen Landrichter, von denen ſie bis dahin wie ruſſiſche Leibeigene behandelt worden waren, wurden ſo wie die Verſuche, förmliche Judenverfolgungen zu organiſiren, ohne beſondere Mühe unterdrückt. Schon zur Zeit des Vorparlaments war dies alles abgethan. Die Wahlen zum Parlament brachten zwar wieder einige Aufregung, doch nur in den Gegenden, die ſchon vorher jene Emeuten gehabt hatten.

Dort wählte man unter großem Falloß einige ſchwadronirende Advokaten, mehr um die Regierung zu ärgern, als weil man etwa radikal oder gar republikaniſch geſinnt geweſen wäre. In dem größten Theil der Provinz ſieſen die Wahlen nach den damaligen Wünſchen der Regierung aus. Dieſe gingen in Baiern ſo gut wie anderwärts bedeutend weiter links, als ſie jetzt gehen würden, falls wieder zu einem Reichstag gewählt werden ſollte. Der gute, aber höchſt confuſe Dr. Eiſenmann, ſelbſt ein geborner Franke, erlebte damals die Ehre einer zehnfachen Wahl. Faſt jede der größeren Städte der Provinz ſetzte ihn zu oberſt auf ihre Candidatenliſte und nur in Bamberg unterlag er dem radikalen Advokaten Titus. Damals hatte das Land natürlich auch ſeine ſchwarzrothgoldne Zeit. Sie erreichte ihren Höhepunkt, als der Reichsverweſer es Ende des Juli durchzog, und die Münchner Regierung war klug genug, um dieſen unſchädlichen Enthuſiasmus ruhig ausstoben zu laſſen. Eine für ſie gefährliche Form nahm er damals nicht an. Im Gegentheil war es merkwürdig zu ſehen, wie man alle früheren Unbilden, die Lebensfragen der Provinz, eine Zeit lang ganz vergeſſen zu haben ſchien und

durchaus in abstracten und allgemeinen Phantasien sich erging. Die neu entstandenen politischen Parteien, Conservative und Radikale, oder Constitutionelle und Demokraten schwärmten für die Einheit Deutschlands auf gleiche Weise, und unterschieden sich nur darin von einander, daß die einen ihre Augen fortwährend mit Befriedigung und Hoffnung zugleich nach Frankfurt und München richteten, während die anderen weder von dem einen noch von dem andern etwas wissen wollten.

Wer vor der Revolution Franken gekannt hatte, mußte sich wundern, daß weder theoretische noch praktische, eigentlich antibairische Bestrebungen zum Vorschein kamen. Und doch war seit der Revolution von München aus, außer schönen Versprechungen, nichts für die Provinz geschehen.

Als sich während des Winters die Einigungsfrage ihrer concreten Lösung nahte, zeigte es sich auch in Franken gar bald, was jene Einheitschwärmerei zu besagen hatte.

Es waren hauptsächlich fränkische Deputirte von der Linken, die am 9. Februar d. J. in der zweiten bairischen Kammer erklärten, daß sie kein preussisches Kaiserthum, kein Aufgehen in Preußen wollten, daß sie mit Oestreich das ganze vereinigte Deutschland verlangten zc., kurz die ganze bekannte Saalbaderei der sogenannten Großdeutschen. Dieselben fränkischen Deputirten forderten denn freilich in demselben Athem, in welchem sie dem Parlament Vorschriften gemacht, eventuell den Gehorsam gekündigt hatten, von der bairischen Regierung die unbedingte Anerkennung und schnelle Publikation der Grundrechte.

Wie die Deputirten von der Linken dachten auch die von der Rechten, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie nicht blos kein preussisches Kaiserthum, sondern auch die Grundrechte nicht wollten, weil der Regierung beides gleich verhaßt war. In Franken selbst theilte man im ersten Punkte die Ansicht der Deputirten, nur war die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung nach und nach wieder auf die Seite der Opposition getreten. Der schwarzrothgoldene Nebel war wenigstens so weit verflogen, daß man das Fortbestehn der ganzen alten heillosen Wirthschaft deutlich durchsah, daher klammerte man sich an die Grundrechte, weil man mit ihnen dem Münchner Ministerium Verlegenheiten bereiten konnte. In diesem Sinne entstanden eine stattliche Anzahl von Adressen, welche aus fast allen Städten — selbst das reaktionäre Aschaffenburg schloß sich nicht aus — nach München befördert wurden. Die loyalen Gegenadressen geriethen meist so dürftig, daß sie von ihren Unternehmern fast ohne Ausnahme wieder zurückgezogen wurden. Nur darin war man in Franken und München einverstanden: um keinen Preis ein preussisches Kaiserthum, und während sich anderwärts Constitutionelle und Demokraten an diesem Schiboleth trennten, konnte man hier in beiden Lagern die Abneigung dagegen gleich stark antreffen. Eine ehrenvolle Ausnahme bildete eine numerisch sehr kleine Fraktion, die in den constitutionellen Vereinen zu Nürnberg

und Erlangen wenigstens in achtungsgebietender Minorität sich befand. Ihre Seele war der treffliche Nationalökonom Stahl, eines der rührigsten Mitglieder der Erbkaiserlichen in der Paulskirche. Die Majorität der Professoren und Studenten in Erlangen, der Magistrat und die Blüthe der Nürnberger Gelehrsamkeit und Bildung gehörten ihr zu. Auswärts täuschte man sich, wie ich selbst oft bemerkte, gewöhnlich über die Stärke dieser Partei. Allerdings hatte sie die Elite der gebildeten Welt in Franken unter ihrem Banner und gebot damals über mehrere Organe der Presse, aber alles in allem gerechnet zählte sie kaum einige hundert Köpfe.

So standen die Dinge in Franken, als die Kaiserwahl in Frankfurt und der unglückselige 3. April in Berlin bekannt wurden. Beide Ereignisse folgten sich so schnell auf einander, daß man sie als einen geschichtlichen Moment ansehen muß, wenigstens war es hier in Franken so, wie sich jeder aus den Zeitungen jener Tage überzeugen kann. Noch ehe man sich von dem Erstaunen über die Kühnheit des Parlaments erholt, ehe man noch einen Gesichtspunkt je nach der bisherigen politischen Farbe gewinnen konnte, kam schon die Nachricht von dem schönen Empfang der Deputation in Berlin.

Ganz folgerichtig begann nun eine gewaltige Agitation für die Reichsverfassung. Der preußische Kaiser, das Preußenthum überhaupt, war glücklich daraus befreit, die inzwischen immer verhaßter gewordene Münchner Regierung aber, wie jeder mann wußte, ein Gegner der ganzen Verfassung mit und ohne den Kaiser; folglich bekämpfte man sie nun von dieser Seite her mit einer Lebhaftigkeit, die bei ängstlichen Seelen die Besorgniß erweckte, daß der Mai 1849 das nachholen würde, was der März und April 1848 nicht gebracht hatten, d. h. eine förmliche Revolutionirung des Landes. Volksversammlung folgte auf Volksversammlung und wie natürlich waren die Reden und Beschlüsse jeder nächsten um einige Procente radicaler und drohender als die der vorigen. Namentlich sah das alte Nürnberg das tollste Treiben innerhalb und außerhalb seiner Mauern, das in der berühmten Versammlung auf dem Judenbühl vom 13. Mai culminirte. Dort hatten sich funfzigtausend Menschen aus allen Theilen des Landes zusammengefunden. Den Charakter erhielt diese monströse Masse durch das Nürnberger Proletariat, das innerhalb einiger Wochen von zwei oder drei vacirenden Literaten tüchtig bearbeitet worden war. Die Ehre widersuhr ihm zum ersten Male, kein Wunder, wenn es sich auf dem Judenbühl dankbar dafür bewies. Ein Dr. Meyer, wenn ich nicht irre derselbe, der am 9. Februar in der Münchner zweiten Kammer durch eine feierliche Erklärung zu Protocoll dem Parlament den Gehorsam aufgekündigt hatte, ließ jetzt auf die Reichsverfassung „mit Gut und Blut“ schwören, und die versammelten Tausende sprachen ihm den Schwur nach. Darauf wird eine Adresse verlesen, als die „letzte Mahnung des Volkes der Franken an den König der Baiern.“ Sie war entsprechend der Abstammung des Genannten, mit

echt bairischer Grobheit gewürzt, und drohte schließlich mit einem Abfall des ganzen fränkischen Landes, und der Constituirung eines selbstständigen Königreichs oder Republik der Franken. Ueber letzteren Punkt waltete noch einige Meinungsverschiedenheit, so einverstanden auch Alle mit der Trennung von Baiern waren. Es schien, als wenn jetzt mit einem Schlag das lange Sündenregister der Münchner Regierung, das von 1803 bis 1849 fortlief, in Aller Gedächtniß lebte, während es zur Zeit der Märzbewegung ganz in Vergessenheit geruht hatte.

Höchst charakteristisch für diese fränkischen Maitage mit ihren Trennungsphantasten ist es, daß Vogt, der von dem Donnersberg abgeschickt war, um das Terrain zu sondiren, auf jener Nürnberger Versammlung entschieden zur Mäßigung rieth, nicht etwa in Folge der gewöhnlichen Taktik der Straßendemagogie, sondern weil er doch noch unbefangenes Urtheil genug übrig hatte, um zu sehen, daß wie Land und Leute in Franken beschaffen sind, ein gewaltsamer Schritt zu einem lächerlichen Resultate führen mußte. Es fehlte durchaus an aller Organisation für einen Putsch, um die Leute, wenn der erste Rausch verflogen war, auch dann noch zusammenzuhalten. Unter den krawallirenden Rednern war auch kein einziger, der von früher her mit der Putschpraxis vertraut war, oder auch nur eine Spur von dem Revolutionstalente besaß, das im Nothfall die Routine ersetzen kann. Darum mußte Vogt in wohlverstandenen Interesse seiner Partei zur Ruhe und Mäßigung mahnen. —

So ging der 13. Mai zu Grabe, ohne ein fränkisches Reich geschaffen zu haben. —

Die bairische Regierung befand sich übrigens damals so sehr im Gedränge, daß sie die ganze Agitation passiv mit ansah. Höchstens consignirte man die Truppen in den Kasernen und verstärkte die Gensdarmmerie. Die Vorgänge in der Rheinpfalz und Dresden, noch mehr aber die Hiobsposten aus Ungarn hatten die Münchner Staatslenker vollständig niedergeschmettert. König und Minister, die sonst so laut auf die Selbstständigkeit und Größe Baierns gepocht, nahmen die Adressen, worin eine ganze Provinz unumwunden ihren Abfall erklärte, demüthig hin. Das Vertrauen zu der bis dahin felsenfest geglaubten Stütze des Thrones, dem bairischen Heere, war verloren. Ein volles Fünftheil desselben, die Truppen in der Rheinpfalz, befanden sich unter den Fahnen der Insurgenten; die Regimenter in Schwaben erklärten laut ihre Sympathie mit den pfälzischen Brüdern und daß sie nicht auf sie schießen würden. Franken war schwach besetzt und die Hälfte der dortigen Truppen harrete nur auf ein Signal zum Abfall. Die andere Hälfte war wenigstens nicht gesonnen, sich für ihren angestammten König vom Volke massacriren zu lassen. So hätte man sich dann in München in den Abfall Frankens mit derselben Resignation und demselben Gottvertrauen auf die damals unschätzbaren preussischen Pickelhauben gefunden, wie man sich in die pfälzische Insurrection fügte.

Aber die Spitze der ganzen Bewegung, wenn sie je eine gehabt hatte, war durch den nüchternen Ausgang des Tags auf dem Judenbühl abgebrochen. Vor wie nach setzte es zwar noch allsonntäglich Volksversammlungen fast in jedem Städtchen des Landes und jede redigirte eine Adresse nach dem Zuschnitt der erwähnten. Indessen wurden der Zuhörer immer weniger, trotzdem daß man in München nicht einmal scheinbar den Wünschen der Franken entgegenkam. Selbst als der Unfug im übrigen südlichen Deutschland noch immer höher stieg, als auch Baden losbrach und man täglich von der Flucht oder Enthauptung des Königs von Württemberg sprach, nahm die Bewegung in Franken ganz von innen heraus, ohne Zuthun der Regierung fortwährend ab.

Nachdem die Preußen die fideles Rheinpfälzer Schöppli'shelden auseinander-gesprenzt und in Baden festen Fuß gefaßt hatten, ermannte sich endlich auch die bairische Regierung. Es wurden in aller Eile Truppen nach Franken geschickt und mit den vorhandenen zu einer westfränkischen Operationsarmee formirt. Ein Theil derselben löste die Preußen in der Rheinpfalz ab, der andere verbreitete sich über die Gegenden von Franken, die man als den Hauptsitz der Malcontenten mit Recht und mit Unrecht ansah, Würzburg, Bamberg, die Grenzstriche gegen Thüringen, Nürnberg und seine Umgebung. Unter dem Schutze dieser Bayonnette traute sich auch die Polizei wieder hervor und es erfolgten nun erst jene massenhaften Verhaftungen von Landtagsabgeordneten, Zeitungsredakteuren, Turnern, Malern, Fabrikarbeitern, die seiner Zeit viel von sich reden machten. — Auf den meisten Volksversammlungen hatten immer dieselben Redner gesprochen, im Ganzen vielleicht zwei oder drei Duzend, die anderen verhielten sich bis auf die obligaten Bravo's still. Jetzt wurden nicht blos jene wohlbekannten Acteure des Drama's, sondern auch von dem Publikum alle diejenigen herausgegriffen, welche sich die Gensdarmen oder nicht offizielle wohlgesinnte Beobachter notirt hatten. Mit demselben Rechte hätte man fast die ganze männliche Bevölkerung des Landes arretiren können, denn es gab wohl kaum einen Mensch'n in ganz Franken, der nicht wenigstens bei einer Volksversammlung zugegen gewesen und nur wenige, die nicht eine und die andere jener Petitionen unterschrieben gehabt hätten. Die einfache Erwägung dieses Umstandes, den die Regierung im ersten Eifer nach dem Ablauf ihres unfreiwilligen Justititiums wohl übersehen hatte, war denn auch die Veranlassung zu der vor kurzem ertheilten Amnestie. Sie trifft fast lauter solche Inhaftirte, die sich dem Gericht gegenüber auf viele tausend frei herumgehende Mitschuldige berufen konnten.

Wie rasch das Absteigen der Bewegung erfolgte, ergibt sich aus dem geringen Eindruck, den jene Verhaftungen hervorbrachten. Jetzt, kaum fünf Monate, nachdem Franken seine Revolution machen wollte, sind wenigstens jene Selbstständigkeits-träume vollkommen ausgeschlafen und auch außerdem eine politische Abspannung eingetreten, die in ähnlicher Weise wohl überall vorhanden ist, aber hier doch

stärker und auffallender als an andern Orten, auffallender deshalb, weil hier ja nicht einmal eine große Explosion erfolgte, als deren natürlichen Rückschlag man die gegenwärtige Lethargie ansehen könnte. Diese geht soweit, daß man sich um das Schicksal der Gefangenen oder Flüchtigen (denn auch diese Provinz hat ihr Contingent zu dem Flüchtlingsheere in der Schweiz geliefert), außerhalb der Kreise der nächsten Angehörigen fast gar nicht kümmert. So ist der radicale Klopfschlechter Titus, für den im Anfang des Sommers noch halb Franken, vor allem aber seine Vaterstadt Bamberg schwärmte, dort fast ganz verschollen. Ich konnte selbst in Bamberg nur mit Mühe seinen muthmaßlichen gegenwärtigen Aufenthalt in der Schweiz erfahren. Wenn es so mit den Coryphäen steht, kann man sich denken, daß der Plebs und die Proletarier der Agitation ganz aus dem Gedächtnisse des Volks aller Classen entschwunden sind. Ueberhaupt gemahnt es einen, wenn man von jenen Maitagen reden hört, so, als versetzten sich die Sprechenden in ihrer Erinnerung unwillkürlich in ein vergangenes Jahrhundert. Es klingt kaum wie etwas selbst Erlebtes, was man da hört, von den tausend und aber tausend tricoloren Fahnen, den Vivats für die Republik Franken, von öffentlich insultrirten bairischen Wappen und Farben.

Im gegenwärtigen Augenblick möchte ich Niemand rathen auch nur mit einem schwarzrothgoldnen Uhrband oder mit einer anderen bescheidenen Dekoration, geschweige denn mit irgend einer revolutionär geformten und Cocarde-geschmückten Kopfbedeckung sich dort sehen zu lassen. Entgeht er der bairischen Polizei und Gensd'armerie, so riskirt er die ärgsten Insulten bei der Soldateska und entgeht er auch dieser durch seinen Glückstern, so fällt er doch ohne Zweifel irgendwo in die Hände von Spießbürgern, die für die Ruhe fanatisirt sind und jene Tracht als das Symbol des Gegentheils davon, zwar nicht mit Feuer und Schwert, wohl aber mit Sottisen und Prügeeln verfolgen.

Als einzige Reste des untergegangenen Blüthenalters der Demokratie sieht man in einigen Mittelstädten des Landes, z. B. Schweinfurt, Kitzingen, Kulmbach hie und da eine härtige oder unbärtige Gestalt ganz in Sackleinwand costümirte; ein grauer Hut mit einem mir noch unverständlichen Embleme geschmückt, das mit seinen lebhaften Farben die sonstige Grauheit des ganzen Wesens nicht übel hebt, verräth unzweifelhaft das Mitglied eines der zahlreichen Turnvereine, die wie überall so auch hier neben dem Barren und Reck der Demokratie mit Inbrunst und Andacht zugethan sind. Anderwärts z. B. am Rhein, wo sie bis zur badischen Revolution am meisten florirten, müssen sie jetzt wieder in gewöhnlich menschlicher Kleidung einhergehen; in Norddeutschland ist die Turnerei von 1848 nicht heimisch geworden, so ist es also nur Franken, das in diesem Augenblick noch echte Exemplare dieser nicht ganz uninteressanten culturhistorischen Erscheinung darbietet. Sie sind hier freilich weder so zahlreich noch so härbeißig, wie weiland die Hanauer und Mannheimer Turnschaar. Nach den authentischen An-

gaben des fränkischen Turners, eines Blattes, das außerhalb der Provinz kaum dem Namen nach gekannt ist, zählte der ganze fränkische Turnbund im Beginn des Herbstes 1849 etwa 1500 Mitglieder, von denen die Mehrzahl auf die angeführten Mittel- und die kleineren Städte kommt, welche in einiger Entfernung von den Garnisonen liegen. Wie aus demselben Blatte hervorgeht, befehligen sie sich, was nur als höchst zweckmäßig anerkannt werden muß, nach außen hin einer möglichst indifferenten politischen Haltung. Davon legt es selbst das beste Zeugniß ab. Aus persönlichem Verkehr mit den einzelnen ergibt sich natürlich ein ganz anderes Resultat; sie halten sich alle für die rechten auserwählten Pfleger und Bewahrer der Demokratie, sind jedoch der Ansicht, daß für den Augenblick Ruhe die erste Turnerpflcht sei. Daß sie sich auch während der Waiitage nicht besonders hervordrängten, wo die Versuchung doch nahe genug lag, geht aus der geringen Anzahl verhafteter Turner und aus dem ungestörten Fortbestehen der Vereine hervor.

März-Demokratische- und Arbeitervereine sind alle ohne Ausnahme aufgehoben, ihre Schriftführer und Vorsteher in Untersuchung; die Turnvereine besitzen ihre eigene Zeitung, halten ungefähr alle vier Wochen bald hier bald dort einen allgemeinen Turntag und die Regierung läßt sie ganz ungestört gewähren. — Der loyale und reactionäre Philister, sowie der königl. bairische Krieger ist in diesem Punkte difficiler als Herr von der Pfordten. In den größeren Städten kann sich eine graue Turnhose und Turnjacke nicht ohne Gefahr von Insulten zeigen, namentlich stehen fast alle Schlägereien, die zwischen Militär und Civil in diesen Gegenden vorkommen, mit der Turnerei in äußerem Causalzusammenhang. Der innere liegt in der Zuchtlosigkeit der Soldaten, die in Baiern und besonders in Franken eine Höhe erreicht hat, wie sie im übrigen Deutschland in diesem Augenblick unbekannt ist. Wo sie sonst noch vorkam, z. B. in Baden, war sie der unmittelbare Vorläufer des Aufstandes und die Folge radicaler Hegerereien. Hier verhält es sich umgekehrt. Im bairischen Heer waren von jeher und auch in den Zeiten der loyalsten Unterthauentreue einzelne Ausbrüche von brutalem Ungehorsam vorgekommen, die nur ein natürliches Gegengewicht gegen die brutale Strenge bildeten, welche von oben gegen den gemeinen Mann geübt wurde. Nach der Märzrevolution hörte jene barbarische Behandlung mit einem Schlage auf, und an ihre Stelle trat eine alles Maß überschreitende nachsichtige zuckerfüße Höflichkeit, deren Tendenz die Soldaten leicht durchschaute. Wäre der bairische Boden überhaupt zur Aufnahme des politischen Radicalismus geeignet gewesen, so hätte damals die von oben geduldete Auflösung aller Disciplin das ganze bairische Heer eben dahin bringen müssen, wohin das badische und selbst ein Theil des bairischen im Mai dieses Jahres kam. Die Regimenter in der Rheinpfalz unterlagen nur deshalb der Verführung, weil sie sich mitten in einer ganz demokratisirten und demokratisch organisirten Bevölkerung befanden. Der Haupttheil der Armee diesseits des Rheins schwankte zwar auch einen Augenblick, so z. B. auf dem Lager bei Grenzboten. IV. 1849.

Donauwörth und in Nürnberg während der Versammlung auf dem Judenbühl, kehrte aber sehr bald und sehr gründlich von allen radicalen Gedanken, jedoch nicht zur Zucht und Ordnung zurück. Im Gegentheil sind die Excesse der guten Wittelsbachischen Soldaten seitdem noch toller, noch häufiger geworden. In einigen Gegenden von Franken, z. B. unterhalb Würzburg war das Uebel so arg und die Klagen der Offiziere und Einwohner so stark, daß man die Truppen fortwährend auf dem Marsch von einer Garnison in die andere hielt und sie kaum einen oder zwei Tage an demselben Orte ließ. Das half einige Zeit, bis die Soldaten die Absicht merkten und ihre Excesse nun auch während des Marsches begingen. Daher hat man in München auf andere Mittel denken müssen. Das hauptsächlichste besteht in einem Erlaß des Kriegsministeriums, wonach alle Offiziere, vom Obersten bis herab zum Junker, bei jeder Gelegenheit, die der Dienst bietet, z. B. bei der Wachparade, Appell &c. in corpore und nicht bloß die eigentlich Dienstlichbeschäftigten von den Soldaten erscheinen sollen, „damit,“ wie es dort heißt, „sich diese an ihre Vorgesetzten gewöhnen und anschließen lernen und auf solche Weise ein eigenes auf persönliche Achtung gegründetes Band den Soldaten mit dem Offiziere zusammenhalte.“ Nach gewöhnlichem Menschenbegriff ist freilich schwer einzusehen, inwiefern der tägliche Anblick von so und so viel Offizieren, die in Mantel und Kasquet auf einem Haufen zusammenstehen und über dies und jenes schwätzen, förderlich auf die Herstellung der zerrütteten Disciplin wirken soll. Indessen scheint man in München doch große Hoffnung auf diese „Wiederherstellung der Zucht von innen heraus“ zu setzen, was daraus hervorgeht, daß man die sonst in ähnlichen Fällen gewöhnlichen Mittel verschmäht. Die böse Welt sagt, wenn man sich dort nicht so sehr vor dem Leibregimente und den Kuirassieren in der Stadt fürchtete, die schon einigemal förmlich den Gehorsam auffagten, so würde man wohl wieder zu der angestammten bairischen Erbweisheit, d. h. tüchtige Schläge und harten Arrest zurückkehren. — Genug, die Auflösung der Disciplin bei den fränkischen Truppen ist eine Thatsache, die Jedem, nicht bloß dem Einheimischen sehr störend entgegentritt, denn es thut wirklich Noth, den Bertheidigern des Thrones so weit man nur kann aus dem Wege zu gehen. Man kann so leicht durch irgend ein Versehen ihren Zorn reizen oder auch ohne alle Verschuldung, bloß weil man das erste zufällig sich darbietende Object ist, auf welches eine angetrunkene und rauschlustige Horde blauweißer Krieger stößt, sehr übel mitgenommen werden. Solche Fälle werden dann möglichst vertuscht; an eine energische Bestrafung der Soldaten denkt Niemand, ja es wird sogar übel vermerkt, wenn sich die Localblätter zu viel und zu gründlich damit beschäftigen. Und doch haben diese, bei der Strenge, mit der die provisorischen Preßgesetze gehandhabt werden und bei der allgemeinen Abgunst des Publikums gegen die größeren politischen Tagesfragen wohl keinen besseren und verhältnißmäßig unschuldigeren Stoff, als solche tragikomische Aeußerungen des Royalismus der bairischen Armee.